

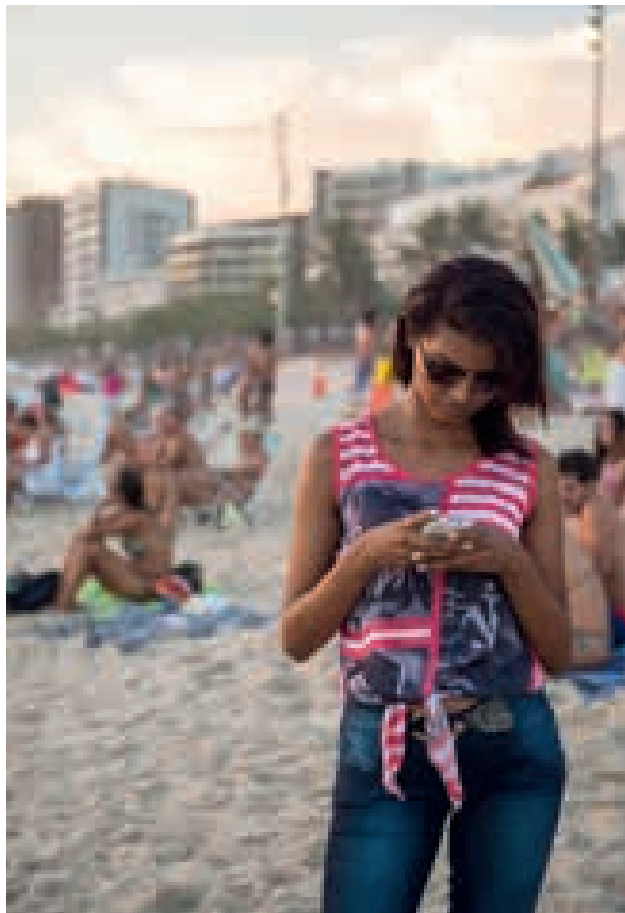
Credit Suisse

jugendbarometer # 2016



Foto: Jonathan Alcorn/Reuters

Die grosse Umfrage in
den **USA**, in **Brasilien**,
Singapur und
der **Schweiz**.



Generation Stress? – Der Jugend gehört die Welt, sagt der Volksmund. Betrachtet man die Resultate des Credit Suisse Jugendbarometers 2016, kommt dieses Gefühl der Freiheit nicht richtig auf. Eher machen die heute 16- bis 25-Jährigen den Eindruck einer «Generation Stress». Die befragten Jugendlichen in der Schweiz, in Brasilien, Singapur und den USA wollen alles haben im Leben: Karriere machen, aber gleichzeitig eine ausgewogene Work/Life-Balance pflegen, selbstständig sein und bei einer internationalen Firma arbeiten, weniger sparen, aber auch ein Haus kaufen. Und bei allen Aktivitäten sind sie ständig online, kommunizieren miteinander, gamen und entdecken neue Plattformen – dieses Jahr ist Snapchat der Senkrechtstarter.

Weil es politisch aktive Zeiten sind, haben wir den Fokus der Umfrage auf «Politik im Netz» gelegt. Diesem Thema widmen sich das erste Kapitel und das Schwerpunktgespräch mit den Politikern Flavia Kleiner (Operation Libero) und Lukas Reimann (SVP) sowie Professor Otfried Jarren (Universität Zürich). Über digitale Entwicklungen spricht auch die US-Soziologin Sherry Turkle. Sie macht sich Sorgen um die Handy-Generation, die in einem Zustand der «Aufmerksamkeitsverwirrung» feststecke.

Ihre Redaktion

Inhalt

#1 Politik im Netz

Internet macht Politik spannender. Sorgen um Terrorismus. Abnehmende Zuversicht. – S. 55

#2 Kommunikation

Digital ist nicht gleich global: die regionalen Unterschiede. Online-Mobbing verbreitet. – S. 58

#Roundtable

Wie funktioniert E-Politik? Das Gespräch mit Flavia Kleiner (Operation Libero), Lukas Reimann (SVP) und Otfried Jarren (Universität Zürich). – S. 60

#3 Trends und Medien

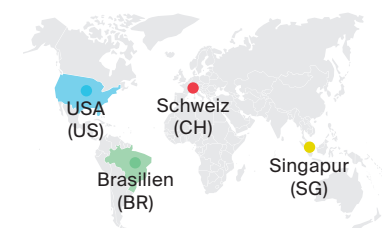
Handy und Apps sind *in*, Drogen und Vereine *out*. Radio verliert an Bedeutung. – S. 65

#4 Beruf, Finanzen, Karriere

Eigenheim und Aktien statt Sparkonto. Mehr Handyschulden in der Schweiz. Selbstständigkeit und Home-Office beliebt. – S. 67

#Interview


Professorin Sherry Turkle warnt vor zu viel Netz und Handy. – S. 69



Für das Credit Suisse Jugendbarometer 2016 wurden jeweils rund 1000 16- bis 25-Jährige in den USA, Brasilien, Singapur und der Schweiz befragt. Die Umfrage wurde vom Forschungsinstitut gfs.bern zwischen April und Juni 2016 online durchgeführt. Das Jugendbarometer wird im Auftrag der Credit Suisse seit 2010 jährlich erhoben. Die Auswertung für das Bulletin erfolgte durch die Redaktion (Simon Brunner), die Illustrationen stammen von Timo Meyer.

In diesem Dossier finden Sie die wichtigsten und interessantesten Ergebnisse sowie Interpretationen von Experten. Die vollständige Studie können Sie einsehen unter:

 **#jugendbarometer**

 www.credit-suisse.com/jugendbarometer

#1

Politik im Netz

• Internet macht Politik spannender, volksnaher, aber ist manipulierbar. Sorgen um Terrorismus und Gesundheitsversorgung. Zuversicht nimmt etwas ab.

Die jüngere Vergangenheit war politisch sehr intensiv, gerade in den untersuchten vier Ländern: Wahlen in Singapur (September 2015), Wahlen in der Schweiz (Oktober 2015), Amtsenthebungsverfahren gegen Präsidentin Rousseff in Brasilien und Wahlkampf in den USA.

So unterschiedlich die nationalen Umstände und Themen – was die Politikerinnen und Politiker rund um die Welt seit ein paar Jahren eint, ist die gemeinsame Kommunikationsform. Sie benutzen immer häufiger das Internet und soziale Medien, um ihre Nachrichten zu verbreiten. Doch erreichen sie den jungen Teil des Elektorats so auch? Und kommen die Botschaften an? Eine Mehrheit der Jugendlichen in allen untersuchten Ländern bewertet die Möglichkeit positiv, politische Themen online zu kommentieren und zu diskutieren. Das sei ein Vorteil für die Politik in ihrem jeweiligen Land. Ausser in der Schweiz gibt es auch breite Zustimmung zur Aussage «Facebook, Twitter und Online-Kommentare machen

Politik spannender und lebensnaher und motivieren, mich stärker politisch zu engagieren».

Zudem machen Internet und soziale Medien, so die Befragten, Politik und Wirtschaft volksnaher: «Dank Online-Kommentaren und Posts beachten Organisationen und Unternehmen heute genauer, was die Leute wirklich wollen.» Dieser Aussage stimmen in den USA, Brasilien und Singapur mehr als 62% der Befragten zu, nur die Schweizerinnen und Schweizer sind etwas weniger überzeugt (51%). Dank den vielen Wahlen und Abstimmungen stehen ihnen vielleicht auch sonst genügend Wege zur Verfügung, ihre Meinung kundzutun.

Einer grossen Mehrheit der Befragten weltweit ist bewusst, dass Beiträge auf Facebook, Twitter und Co. mani- >

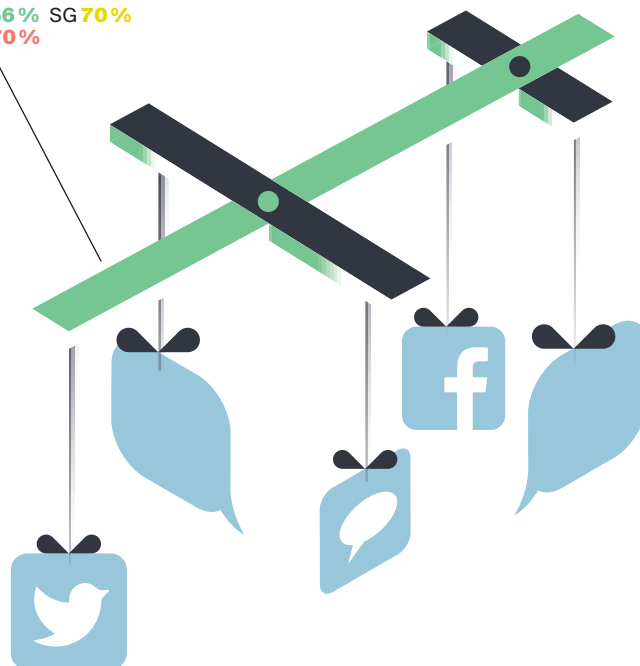
82% sehen die Vorteile von Posts/Kommentaren für die Politik in Brasilien.
US **58%** SG **70%**
CH **50%**

Es ist möglich, dass Inhalte auf Facebook und Twitter teilweise manipuliert sind.

Facebook, Twitter und Online-Kommentare sind ehrlich und unverfälscht.

US **47%** BR **42%** SG **52%**
CH **19%**

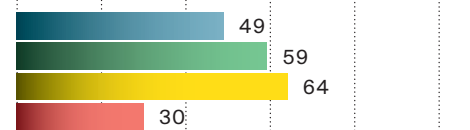
US **58%** BR **66%** SG **70%**
CH **70%**



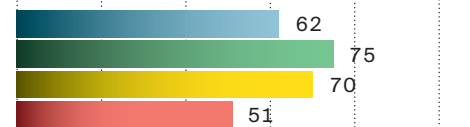
1.1 Online-Politik

Spannend, transparent ... ausser die Trolle!

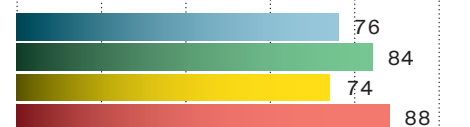
Facebook, Twitter und Online-Kommentare machen Politik spannender und lebensnaher.



Dank Online-Kommentaren und Posts beachten Organisationen und Firmen heute genauer, was Leute wirklich wollen.



Es gibt Trolle im Internet, die mit ihren Kommentaren und Posts nur provozieren wollen.



0 Zustimmung in Prozent 100

puliert werden können. Im Umkehrschluss meint ausser in Singapur nur eine Minderheit, diese Kommentare seien ehrlich und unverfälscht. Die Schweizerinnen und Schweizer sind hier besonders kritisch. Nur 19% glauben, die wahre Natur der Menschen zeige sich in den sozialen Medien. Überall ist bekannt, dass es online sogenannte Trolle gibt, die keinen ehrlichen Beitrag zur Diskussion leisten, sondern nur provozieren wollen (mehr zum Zusammenspiel von Internet und Politik in der Gesprächsrunde auf Seite 60).

Unabhängig vom Internet, was sehen die Jugendlichen als die grössten Probleme in ihrem Land an? Besonders in Brasilien bereitet eine Reihe von Problemen seit Jahren Sorgen. Korruption und Arbeitslosigkeit werden auch 2016 von über zwei Dritteln der 16- bis 25-Jährigen als grosse Probleme genannt – eine solche Einstimmigkeit gibt es in keinem anderen Land.

2010 fanden **13%**,
Terrorismus sei ein
Problem für die
Schweiz, heute sind es
23%.

Arbeitslosigkeit ist ein Top-Problem in allen Ländern. In drei Ländern ist sie unter den Top 5, in der Schweiz bezeichnen sie 21% als grösstes Problem des Landes, und auch bei den Erwachsenen im Credit Suisse Sorgenbarometer steht Arbeitslosigkeit seit Jahren ganz oben (siehe www.credit-suisse.com/sorgenbarometer). Die hiesigen Jugendlichen beschäftigen ausserdem Fragen

des Zusammenlebens respektive der Aufnahme und Integration von Ausländern. Die Flüchtlingsthematik wurde im ersten Jugendbarometer (2010) von 22% der Befragten als Problem bezeichnet, heute sind es 46%. (Die grössten Probleme der Schweizer Jugend 2010 und heute finden Sie auf Seite 62.)

Terrorismus hat – wenig erstaunlich – über die Jahre an Bedeutung gewonnen. In Singapur steht er an erster, in den USA an zweiter und in der Schweiz an sechster Stelle der Sorgenrangliste: 2010 nannten 13% der Schweizer und Schweizerinnen Terrorismus als Problem, heute sind es schon 23%.

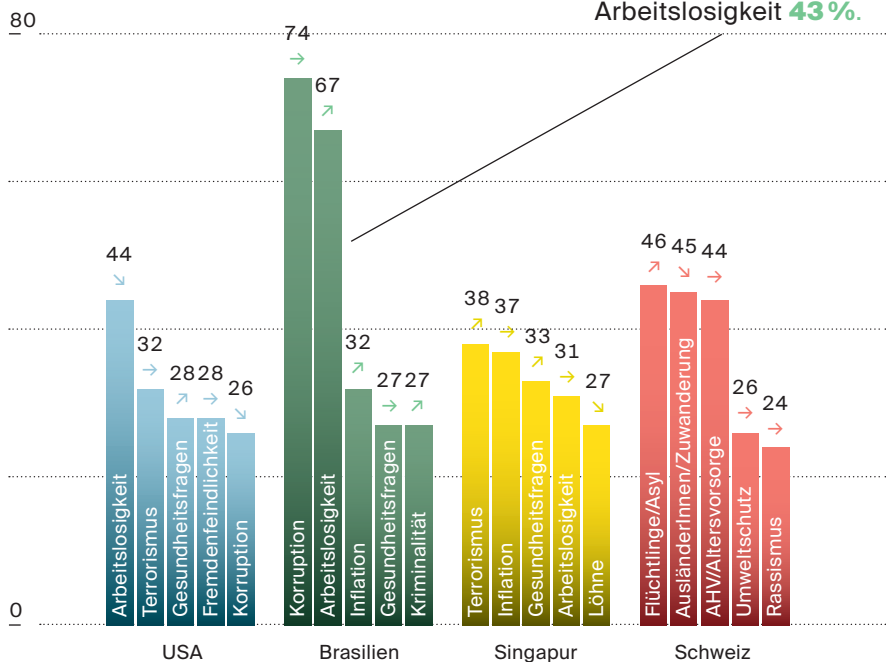
In den USA, Brasilien und Singapur sorgt man sich zunehmend um das Gesundheitssystem respektive die Krankenkasse und deren Prämien. In der Schweiz ist dieses Thema nicht einmal in den Top 10. Ein anderes Sozialwerk bereitet seit Jahren mehr Sorgen: die AHV, aktuell auf dem dritten Rang der Probleme.

Allen Sorgen zum Trotz sehen die Jugendlichen zuversichtlich in die Zukunft, wenn auch ein bisschen weniger als in früheren Jahren. Dass die jungen Schweizerinnen und Schweizer am meisten Optimismus zeigen (59%), erstaunt wenig, aber auch die Jugend in Brasilien (54%) geht immer noch mehrheitlich davon aus, die Zukunft werde gut. 2010 waren allerdings noch 67% der Befragten dieser Meinung. In den USA findet diese Aussage seit Jahren eine knappe Mehrheit, in Singapur sind es jeweils ein bisschen weniger als 50% der Jugendlichen, die ihr zustimmen. □

2012 wurde die

1.2 Die grössten Probleme

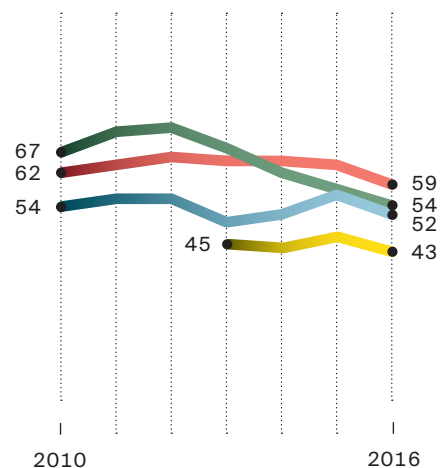
Was die Jugend beschäftigt



Lage in Brasilien noch
als weniger gravierend
wahrgenommen:
Korruption **50%**,
Arbeitslosigkeit **43%**.

1.3 Meinung zur eigenen Zukunft

Die Zuversicht schwindet leicht



«Auf dieser Liste sehen Sie einige Themen, über die in der letzten Zeit viel diskutiert und geschrieben worden ist: Sehen Sie sich bitte die gesamte Liste an, und wählen Sie dann aus dieser Liste jene fünf Punkte aus, die Sie persönlich als die fünf wichtigsten Probleme Ihres Landes ansehen.», in Prozent

«Wie sieht Ihrer Meinung nach Ihre eigene Zukunft aus?», Antwort «eher zuversichtlich», in Prozent



Grosse Unzufriedenheit in Brasilien. Im Bild:
Proteste gegen Präsidentin Rousseff an der Copacabana
in Rio de Janeiro (April 2016).



Jugendliche in den USA sorgen sich wegen Arbeitslosigkeit,
Terrorismus und Gesundheitsfragen. Im Bild: Teilnehmer
einer Kundgebung des Präsidentschaftskandidaten Donald
Trump in Iowa im Januar 2016.

#2

Kommunikation

- Offline sein unbeliebt. Digital nicht gleich global – markante regionale Unterschiede. Senkrechtstarter: Snapchat. Viele Jugendliche wurden schon online gemobbt.

25%

Nur wenige finden, «offline sein» sei *in*, und tun es tatsächlich:

US **18%**, BR **19%**,
SG **19%**, CH **25%**.



Will man etwas über die Jugend erfahren, muss man schauen, wie sie kommuniziert. Wenig erstaunlich: «Mal offline sein» wird nur von einem Viertel (Schweiz) oder knapp einem Fünftel der Jugendlichen (USA, Brasilien, Singapur) als *in* bezeichnet und auch wirklich praktiziert.

Eine Erklärung könnte sein, dass Jugendliche noch in jeder Epoche fürchteten, etwas Interessantes zu verpassen. Die englische Umgangssprache kennt sogar einen Begriff für dieses Gefühl: FOMO («fear of missing out» oder eben die «Angst, etwas zu verpassen»).

Eine tieferschürfende Begründung könnte sein, dass die Befragten gar nicht zwischen *online* und *offline* unterscheiden. Diese Generation, die 1991 und später geboren ist, kennt die Welt ohne Internet nicht. Dementsprechend sind die analoge und die digitale Welt für sie schon längst verschmolzen. Ein Beispiel für diese These ist das Handy-Spiel Pokémon Go



Das Smartphone dominiert das Leben der Befragten.
Im Bild: Jugendliche spielen das Handy-Game Pokémon Go auf dem Casinoplatz in Bern (Juni 2016).

(Bild unten links). Dass man dort in der realen Welt virtuelle Fantasiefiguren sammelt, finden nur die Eltern seltsam.

Was sich im ganzen Jugendbarometer zeigt: Obwohl «digital» keine Grenzen kennt und man es gerne gleichsetzt mit «global», gibt es grosse Unterschiede zwischen den Ländern. Gerade in der Kommunikation wird das sichtbar. Die SMS gewinnt in den USA und in Singapur immer noch an Bedeutung, in Brasilien und der Schweiz wird sie nur von einer Minderheit benutzt. Zumindest in den USA hat das damit zu tun, dass sich das – notabene amerikanische – WhatsApp nie durchgesetzt hat, wohl, weil die SMS schon immer mehrheitlich gratis war. In der Schweiz und in Brasilien hingegen dominieren WhatsApp.

Facebook übernimmt immer mehr Funktionen im Leben der Jugendlichen. Der Facebook-Messenger liegt in der Hitparade für Kommunikationsmittel in allen Ländern auf den vordersten Rängen (in Singapur auf Rang 4), man braucht das soziale Netzwerk aber auch, um News zu konsumieren, und es gilt seit Jahren als *in* (beides im Kapitel #3 besprochen). Auch WhatsApp gehört zum Facebook-Konzern, der folgende Nutzerzahlen veröffentlicht. Facebook: 1,6 Mrd. jeden Monat aktive Mitglieder, WhatsApp: 900 Mio., Messenger: 800 Mio.

Doch die Jugendlichen kennen bei digitalen Technologien wenig Markenloyalität, und gemäss ihren Aussagen könnten Facebook und WhatsApp bald unter Druck kommen, denn die Jugendlichen haben einen Favoriten auserkoren:

Snapchat aus Los Angeles, gegründet 2011. Den Kommunikationsdienst, der Fotos und Videos stärker in den Mittelpunkt stellt als WhatsApp und mehr Privatsphäre bietet (die Nachrichten werden nach einer gewissen Zeit gelöscht, und man wird informiert, wenn ein Empfänger etwas archiviert), nutzen bereits 52% der Befragten in der Schweiz und auch für die Mediennutzung wird in allen Ländern immer mehr auf Snapchat zurückgegriffen. Laut Bloomberg ist Snapchat bereits 18 Mrd. Dollar wert. Wie viele Nutzer es hat, wird nicht kommuniziert.

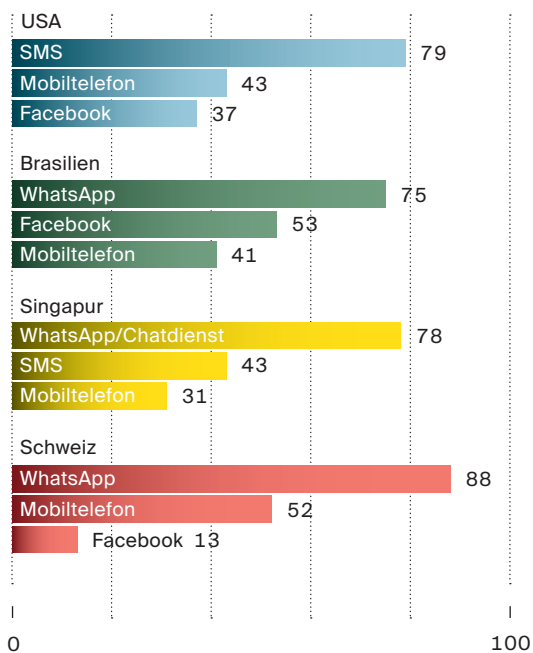
39%

Mobbing auf Facebook ist weit verbreitet: **us 40%**, **BR 25%**, **SG 33%**, **CH 39%**.

Zuletzt eine weniger erfreuliche Nachricht: Viele Jugendliche haben schon negative Erfahrungen bei der Kommunikation im Internet gemacht. 40% von ihnen in den USA, 25% in Brasilien, 33% in Singapur und 39% in der Schweiz geben an, auf Facebook lästig angemacht oder richtiggehend gemobbt worden zu sein. In der Schweiz hat dieser Wert stark zugenommen, 2010 berichteten erst 11% von solchen Erlebnissen. Das könnte ein Grund sein, warum jene Kommunikationsdienste in den letzten Jahren an Popularität gewonnen haben (WhatsApp, Snapchat, Facebook-Messenger), bei denen sich besser als auf der Facebook-Pinnwand steuern lässt, wer was lesen und kommentieren darf. □

2.1 Kontaktmöglichkeiten mit Freunden

SMS nur noch in den USA beliebt



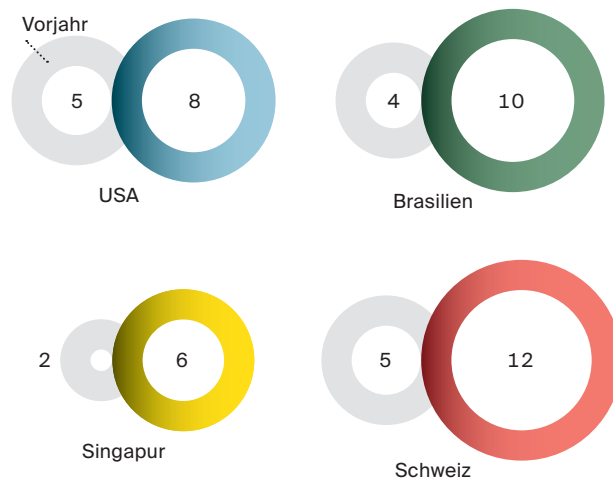
«Welche Möglichkeiten nutzen Sie, um mit Ihren Freunden in Kontakt zu treten?», Anteil wichtigstes und zweitwichtigstes Kontaktmedium addiert, in Prozent

● US ● BR ● SG ● CH

2.2 Trends

Senkrechtstarter Snapchat

Snapchat: ein Kommunikationsdienst aus den USA, der Fotos und Videos in den Mittelpunkt stellt und wo sich empfangene Medien nicht speichern lassen.



«Wie lange nutzen Sie die folgenden Medien an einem durchschnittlichen Tag für private Zwecke?», Antwort «mindestens 1–2 Stunden», in Prozent



«Soziale Medien sind wie ein Pausenplatz»

Zwei Politiker und ein Publizistikprofessor diskutieren die Resultate des Jugendbarometers, die Rolle der sozialen Medien im politischen Prozess, E-Voting und den US-Wahlkampf.

Von Simon Brunner und Michael Kroboth

Spielen das Internet und die sozialen Medien in der Schweizer Politik heute schon eine relevante Rolle?

FLAVIA KLEINER (FK) Ja, ich würde sagen, eine immer relevantere. Aber es besteht noch viel Luft nach oben.

LUKAS REIMANN (LR) Da haben Sie recht, aber schon heute erreichen die sozialen Medien andere und deutlich mehr Menschen als beispielsweise die herkömmlichen Höcks in den Beizen. Zudem erlauben sie im Gegensatz zur Kommunikation via traditionelle Medien einen noch intensiveren Dialog mit der Bevölkerung. Und sie ermöglichen die direkte Mobilisierung von Wählern, man kann themenspezifisch gezielt Unterstützer ansprechen. Das ist viel direkter als ein Zeitungsinterview.

OTFRIED JARREN (OJ) Ich denke, insbesondere bei der Themensetzung und bei der schnellen Reaktion auf Ereignisse können die sozialen Medien die Meinungsbildung beeinflussen.

Inwiefern unterscheidet sich der E-Wahlkampf von einem klassischen Wahlkampf?

LR Es gibt weniger direkte Auseinandersetzungen zwischen politischen Kontrahenten. Der Wahlkampf konzentriert sich wohl zu sehr auf die Mobilisierung und Aktivierung der eigenen Sympathisanten. Man predigt dadurch zu bereits Bekehrten.

FK Die Kommunikation und die Geschwindigkeit sind anders, die Inhalte müssen pointierter portiert werden. Politische Kampagnen auf sozialen Medien sind eine 24/7-Angelegenheit. Wer jedoch denkt, dies sei einfach ein bisschen nebenbei zu machen, während er Podien besucht und Plakate aufhängt, sollte es lieber sein lassen.

Lediglich 19% der Jugendlichen in der Schweiz glauben, Facebook, Twitter und Online-Kommentare seien ehrlich, dafür meinen 70%, diese Kanäle könnten manipuliert sein. Was bedeutet diese geringe Glaubwürdigkeit für die Politik beziehungsweise für Politiker?

OJ Das Manipulationspotenzial und die geringe Glaubwürdigkeit der sozialen Medien im Bereich der politischen Information führt den Politikern die grosse Bedeutung der traditionellen Massenmedien vor Augen,

vor allem der SRG-Kanäle, aber auch der Presse. Es zeigt sich ja an anderer Stelle im Jugendbarometer, dass die Jugendlichen dem Schweizer Radio und Fernsehen, der «NZZ» und dem «Tages-Anzeiger» am meisten vertrauen. Unabhängigkeit und journalistische Professionalität sind wichtige Merkmale für die gesellschaftliche Kommunikation und unterscheiden sie von der Individual- oder Gruppenkommunikation.

LR Als Politiker beruhigt es mich, dass die Jugendlichen derart skeptisch sind. Im Internet lässt es sich noch einfacher manipulieren als in der sonstigen Politikszene, etwa durch den Kauf von Likes oder das anonyme Absetzen von Kommentaren. Es ist positiv, dass die Jungen dies erkannt haben ...

FK ... Und es erinnert uns daran, dass eine tiefe Glaubwürdigkeit überall im

«Wie im richtigen Leben gibt es auch online eine starke Interessenvertretung.»

Otfried Jarren

Leben ein Problem ist. Wir sollten sie alle im Netz mitbekämpfen, indem wir uns ausschliesslich authentisch äussern.

88% der Befragten meinen, es gäbe viele Trolle im Internet, die nur provozieren und nichts Positives bewirken wollen. Wie schafft man es, trotzdem eine sachliche und anständige Diskussion zu führen?

FK Wer Trolle das Feld überlässt, hat verloren. Gegen Trolle helfen zwei Dinge, und diese nur in Kombination: Fakten und Follower-Power. Wir setzen Liberas und Liberos ein – Sympathisanten unserer Bewegung –, welche extra die sozialen Medien durchforsten und Trolle faktenbasiert antworten, ihre falschen Aussagen kontern, eine deutliche Sprache sprechen, dabei aber nie unhöflich werden.

LR Die Hemmungslosigkeit der Trolle aufgrund ihrer vermeintlichen Anonymität ist teilweise schon sehr heftig. Andererseits kann man sie nicht gänzlich ignorieren: Sie sind auch ein Barometer für die wirkliche Stimmung und innerste Überzeugung der Menschen. Daher müssen sie auch beachtet werden. So unangenehm dies sein kann, gerade für Politiker.

Nur 35% der jungen Schweizer glauben, Facebook, Twitter oder Online-Kommentare helfen, Verschwörungen von mächtigen Konzernen, Politik oder Militär aufzudecken. In den USA, Brasilien und Singapur sind es viel mehr. Warum?

OJ Ein interessantes Phänomen. Vermutlich wird den Nutzern von sozialen Medien zunehmend bewusst, dass auch dort dauerhaft keine gemeinsamen Ziele verfolgt werden, sondern allenfalls immer nur Ziele von bestimmten Gruppen. Wie im richtigen Leben gibt es auch online eine starke Interessenvertretung!

FK Soziale Medien sind zwar global, müssen aber immer auch im lokalen Kontext gesehen werden. Sie werden in anderen Ländern teilweise viel intensiver und auch politischer genutzt als bei uns. In Südamerika mag dies der geeignetste Ort sein, um seine Meinung zu äussern: Politik wird dort zu einem Online-Happening und zu einem –Statement. In Venezuela beispielsweise posteten die Menschen ihren farbigen Daumen, um zu zeigen, dass sie wählen waren. Die politische und mediale Arbeit auf sozialen Medien hinkt in der Schweiz noch hinterher.

LR Gleichzeitig wurde die Meinungsvielfalt in den USA, Brasilien und Singapur durch das Netz sicher stärker ausgebaut als in der Schweiz. Hier gab es dank der direkten Demokratie und den Volksinitiativen bereits im Vor-Internetzeitalter eine grosse Vielfalt an Bürgerinitiativen, und auch kleine Gruppen konnten eine grosse Wirkung erzielen.

Immer mehr Jugendliche berichten von Mobbing auf Facebook. 2011 waren es 11%, 2016 waren es bereits 39%. Muss der Staat hier eine stärkere Rolle übernehmen? >

FK Soziale Medien sind ein ebenso realer Raum wie ein Pausenplatz und entsprechend ist auch dort jegliches Mobbing zu verurteilen. Der Staat kann aufklären und strafbare Handlungen verurteilen. Aber ich denke, dass auch hier – genau wie im nicht digitalen Leben – die «Community» eine wichtige Rolle übernehmen muss. Freunde, NGOs und öffentlicher Druck müssen Querulanten zurechtweisen und Anstand einfordern.

LR Das sehe ich ähnlich. Der Staat soll nicht zur Internet-Polizei werden und Bussen für Facebook-Posts aussprechen. Aufklärung ist aber wichtig. Und strafrechtlich relevante Posts sollen selbstverständlich zur Anzeige gebracht werden.

OJ Ich gehe davon aus, dass sich soziale Regeln und Normen etablieren. Einerseits durch Interventionen der Nutzer selbst, andererseits durch den Markt, denn die Anbieter wollen ja «zufriedene» Nutzer. Allerdings bestehen massive Normkonflikte, etwa wenn Anbieter der amerikanischen Kultur

«Der Staat soll nicht zur Internet-Polizei werden und Bussen aussprechen.»

Lukas Reimann

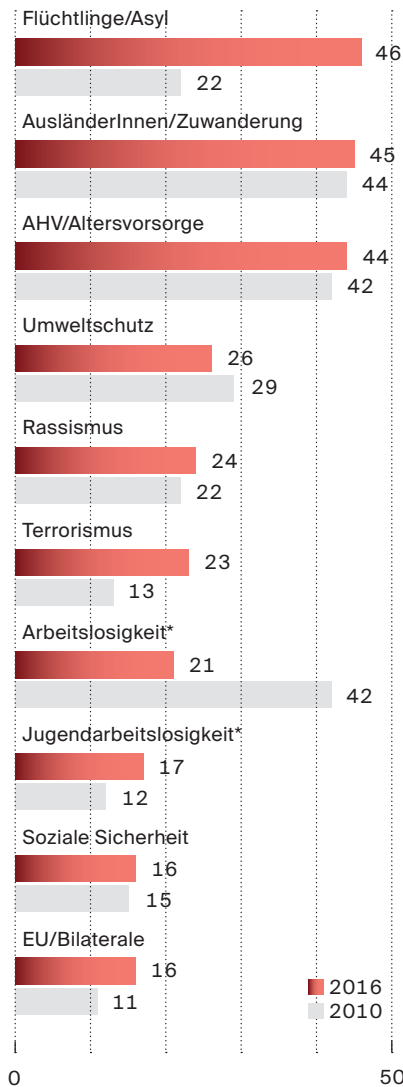
verpflichtet sind und in europäischen Märkten aktiv werden. Formen der Co-Regulierung machen Sinn, also der Mitwirkung unabhängiger Regulierungsbehörden an der Regel- und Normausbildung sowie an deren Durchsetzung. Dazu bedarf es eines rechtlichen Ordnungsrahmens. Die privaten Unternehmen wollen sich keinen öffentlichen Instanzen unterwerfen. Gleichzeitig fehlt es aber auch an Selbstregulierungsinstanzen. Insofern ist der Staat gefordert.

Kann das Internet ein jüngeres Elektorat zurück an die Urne bringen?

FK Absolut. Ein Teil des Lebens von jüngeren Menschen spielt sich nun mal

CH: Grösste Probleme

Entwicklung der grössten Sorgen



«Auf dieser Liste sehen Sie einige Themen, über die in der letzten Zeit viel diskutiert und geschrieben worden ist: Sehen Sie sich bitte die gesamte Liste an, und wählen Sie dann aus dieser Liste jene fünf Punkte aus, die Sie persönlich als die fünf wichtigsten Probleme der Schweiz ansehen.», in Prozent

* Bis und mit 2014 wurden Arbeitslosigkeit und Jugendarbeitslosigkeit zusammen abgefragt. Entsprechend datiert der ältere Wert bei Jugendarbeitslosigkeit (1,2%) von 2015.

in den sozialen Medien ab. Also muss man diese potenziellen Wähler genau dort abholen, neue Kommunikationswege gehen und die Inhalte Social-Media-gerecht verbreiten. Ausserdem sollte man sich bewusst sein, dass bei sozialen Medien die Interaktion zählt. Es ist keine One-Way-Kommunikation, wie sie sonst bei politischer Arbeit oft praktiziert wurde.

LR Und die Jugendlichen müssen auch sprachlich abgeholt werden. Die Easyvote-App ist ein gutes Beispiel dafür. Politik wird hier einfach und verständlich, aber neutral und sachlich erklärt und das Abstimmen für junge Menschen so vereinfacht.

OJ Meiner Meinung nach sind die Gründe für eine Beteiligung oder Nichtbeteiligung an Abstimmungen und Wahlen vielfältig und haben allenfalls am Rande mit Medien zu tun. Das politische Institutionensystem mit seinen Intermediären muss auch im politischen Alltag präsent sein. Das ist immer weniger der Fall. Vor allem die Schweizer Parteien haben eindeutig Akzeptanzprobleme.

Sind die sozialen Medien tatsächlich so wichtig im US-Wahlkampf oder ist das ein Medien-Hype?

LR Es war ein geschickter Aspekt von Obamas Präsidentschaftskampagne, ihn als Star der sozialen Medien zu verkaufen. Aber die Milliarden an Unterstützung wurden nicht online gespendet. Gerade zuvor wenig bekannte Kandidaten wie Ron Paul konnten dank sozialen Medien ihren Einfluss tatsächlich stark ausbauen.

Sollte das E-Voting eingeführt werden?

LR Nur für Auslandschweizer! Die Manipulationsmöglichkeiten sind zu gross und die Systeme zu wenig ausgereift. Immer wieder kommt es im Ausland zu gravierenden Problemen, was das Vertrauen in die Demokratie zerstören kann.

FK Ich verfolge die Versuche in Estland und in einigen Gemeinden der Schweiz mit grossem Interesse, habe mich aber noch nicht entschieden.

OJ E-Voting bedarf eines institutionellen Vertrauens. Politische Institutionen «leben» aber auch von ihrer Sichtbarkeit, von kollektiven Akten

und wirken durch ihre Unmittelbarkeit. Sie sind in keiner Weise anonym, das kennzeichnet ein demokratisches System.

Produziert das Internet einen neuen, lautereren, holzschnittartigen Politikertyp?

OJ Wohl kaum. Es gab aber immer Persönlichkeiten, die versucht haben und versuchen, die politischen Themen zu

«Soziale Medien sind keine One-Way-Kommunikation wie sonst oft in der politischen Arbeit.»

Flavia Kleiner

setzen. Thematisierung bedeutet aber keineswegs, dass damit politische Entscheidungen getroffen werden. Zudem nimmt durch die Kanalvielfalt auch die Sichtbarkeit einzelner Äusserungen wieder ab.

LR Es stimmt, dass es auch in der analogen Welt immer schon Politiker

gab, die lauter waren als andere. Aber Internet-affine Politiker erkennen die wirklichen Probleme der Menschen oft schneller und genauer als solche, die dem Internet keine grosse Bedeutung zumessen. Wenn sie daraus etwas machen, kann dies ihr entscheidender Vorteil sein.

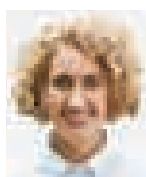
FK Klar belohnen soziale Medien jene User, die Aufmerksamkeit generieren. Ich bin jedoch überzeugt, dass man auch Aufmerksamkeit bekommen kann mit guter politischer Kommunikation, die kurz, eingängig und ehrlich ist.

Das Credit Suisse Jugendbarometer eruiert seit 2010 die zehn grössten Probleme der Schweiz, wie sie die Jugendlichen wahrnehmen (siehe Grafik links). Was fällt Ihnen dabei auf?

LR Einwanderung, mangelnde Integration und Überfremdung sind für die Jugendlichen zu Recht ein Dauerbrenner und sind noch mehr in den Fokus gerückt. Die Jungen bekommen diese Probleme hautnah und als Erste direkt zu spüren: in der Schule, im öffentlichen Verkehr, im Ausgang oder bei der Lehrstellensuche. Viele Junge verstehen nicht, warum die Mehrheit der Politik nicht mit einer restriktiveren Ausländer- und Einwanderungspolitik reagiert.

OJ Die «Sorgen» variieren gemäss den grossen Themen auf der politischen Agenda. Die Verschiebungen zeigen auf, dass das politische Klima mit seinen Aktualitäten wahrgenommen wird. Zugleich aber bleiben auch Themen anhaltend auf der Problemagenda. Es wird eher pragmatisch auf manche der vom politischen System stark erhitzten «Probleme» wie EU, Flüchtlinge, Migration oder Ausländerinnen und Ausländer reagiert.

FK Mir fällt auf, dass die Altersvorsorge nach wie vor als grosses Problem wahrgenommen wird: Die mittel- und langfristige Finanzierung unserer Altersvorsorge ist tatsächlich gefährdet. Es liegt auf der Hand, dass hier rasch vernünftige Vorschläge erarbeitet werden müssen. Ausserdem fällt auf, dass europäische Fragen nicht sehr zentral sind – vielleicht gerade, weil die Jugendlichen mit den Vorteilen einer Schweiz mitten in Europa gross geworden sind und sich der aktuellen Gefährdung dieser Errungenschaft nicht voll bewusst sind. □



FLAVIA KLEINER (FK), 25, ist Geschichtsstudentin an der Uni Freiburg und Co-Präsidentin des Vereins Operation Libero, der gesellschaftsliberale Ziele auf Bundesebene verfolgt. Bekannt wurde sie durch die NGO-Kampagne gegen die Durchsetzungsinitiative.



OTFRIED JARREN (OJ), 62, ist Professor für Publizistik und Abteilungsleiter «Medien & Politik» an der Universität Zürich sowie Präsident der Eidgenössischen Medienkommission. Jarren hat mehrere Bücher und Essays zu Journalismus und Medien veröffentlicht.



LUKAS REIMANN (LR), 33, ist Jurist, Nationalrat (SVP), Mitglied der Rechtskommission des Nationalrats und Präsident der Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (Auns). Ausserdem arbeitet er in einer Anwaltskanzlei in Wil SG.

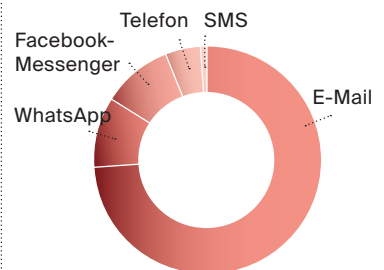
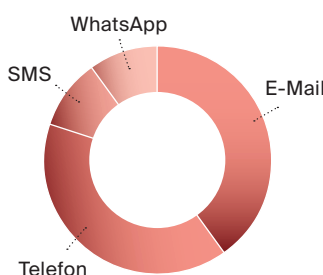
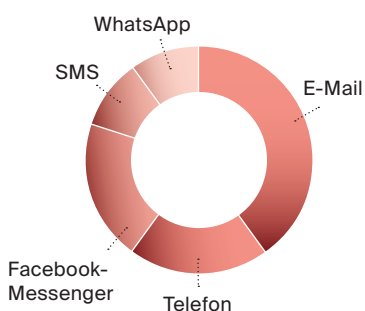
Posts auf sozialen Medien (pro Tag)

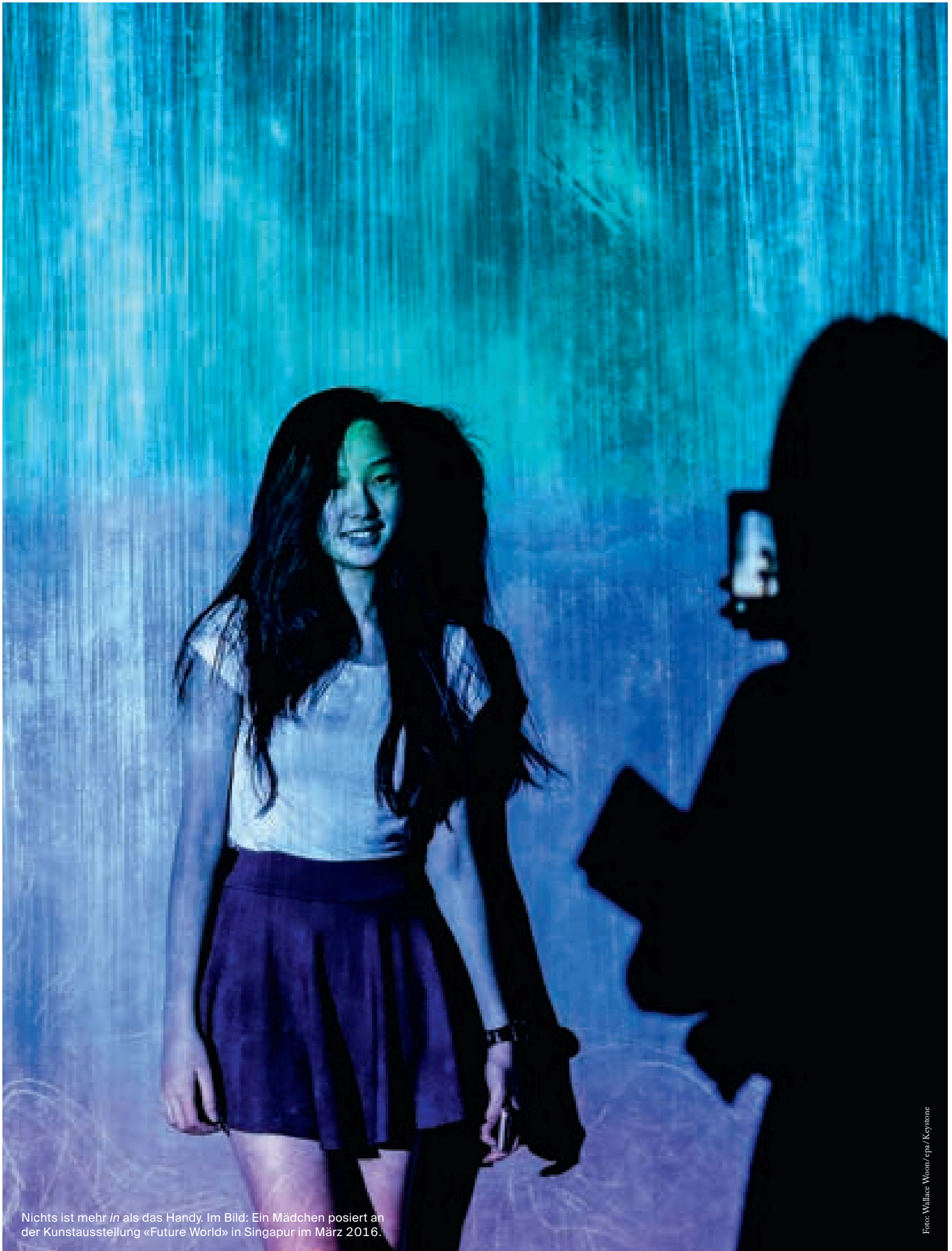
0-1

–

1-2

Kommunikations-Split





Nichts ist mehr *in* als das Handy. Im Bild: Ein Mädchen posiert an der Kunstausstellung «Future World» in Singapur im März 2016.

Foto: Wallace Wong/epa/Keystone

Trends und Medien

Handy und Apps sind *in*, Drogen und Vereine *out*. Radio verliert an Bedeutung. SRF, «NZZ», «Tages-Anzeiger» wird mehr vertraut als sozialen Medien.

Die Jugend hat sich schon immer über *in* und *out* definiert – über Dabeisein und Nicht-Dabeisein. Und das Internet hat diese Dichotomie noch verstärkt: *Like* oder Daumen hoch, wenn's gefällt. Kein *Like* oder Daumen runter, wenn's nicht gefällt. Das Jugendbarometer untersucht diese Trends. *In* ist, was mit dem Smartphone zu tun hat. Dieses selbst belegt

2010 sah die *in*-Rangliste für die Schweiz so aus:

1. SMS
2. ital. Essen
3. E-Mail
4. Ferien im Ausland
5. sich selber sein

Platz 1 in Singapur und den USA und Platz 2 in der Schweiz. Auch WhatsApp, Facebook und YouTube werden oft genannt – alles Plattformen, die als Smartphone-Apps genutzt werden können oder müssen.

Der Videodienst YouTube hat – ausser in den USA – das Fernsehen verdrängt, analoge *Likes* vergeben die Jugendlichen nur vier Mal: «Ins Kino gehen» (Brasilien), «Ferien im Ausland»

(Schweiz), «Freunde treffen» (Brasilien und Schweiz). Ein Blick zurück zeigt, wie schnelllebig diese Trends sind. 2010 sah die *in*-Rangliste in der Schweiz noch ganz anders aus: 1. SMS, 2. italienisches Essen, 3. E-Mail, 4. Ferien im Ausland, 5. sich selber sein.

Out sind heute Handy ohne Internet und das Festnetz – beides leuchtet ein. *Out* sind aber auch Drogen, Rauchen und leistungssteigernde Substanzen. Das dürfte die Eltern freuen. Oft sind aber auch, vor allem in Singapur und der Schweiz, verschiedene soziale Gemeinschaften wie Jugendorganisationen oder politische Parteien unbeliebt.

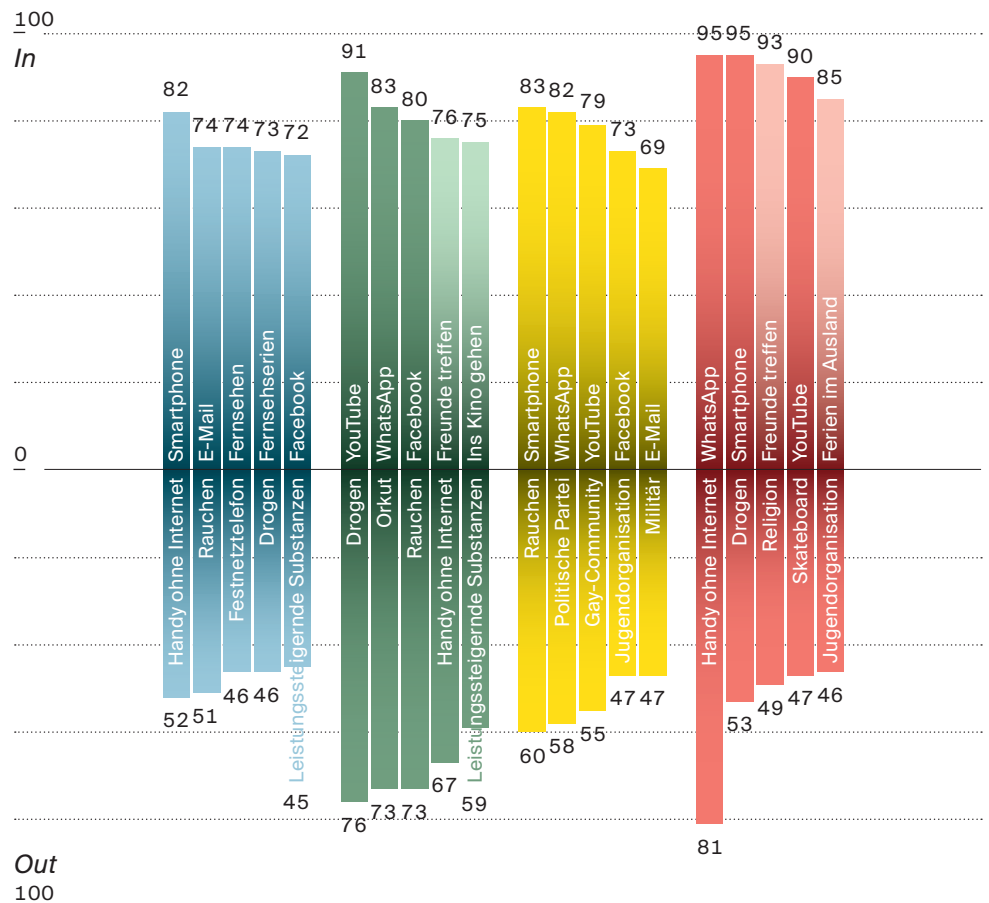
Der Bedeutungsverlust der klassischen Religion äussert sich direkt bei der Frage: «Welcher Glaubensgemeinschaft gehören Sie an?» Zwischen 22% und 34% der Jugendlichen in den vier untersuchten Ländern bezeichnen sich heute als Agnostiker/Atheisten/konfessionslos. Noch vor zwei Jahren waren es erst zwischen 5% und 13%. >

3.1 Trends

Digital ist *in*, Vereinsleben und Drogen sind *out*

Likes für analoge Sachen verteilen die Jugendlichen nur vier: «*Ins Kino gehen*» (Brasilien), «*Ferien im Ausland*» (Schweiz), «*Freunde treffen*» (Brasilien und Schweiz).

«Wir haben hier eine Liste von ganz unterschiedlichen Dingen des Lebens aufgelistet. Beurteilen Sie, ob diese in Ihrem privaten Umfeld *in* oder *out* sind, und gleichzeitig, ob Sie diese nutzen.»
in Prozent



Differenzierter, als man gemeinhin annehmen könnte, ist das Medienverhalten der Jugendlichen, hier am Beispiel der Schweiz. Die Gratiszeitungen sind immer noch für 62% der 16- bis 25-Jährigen das wichtigste Medium für den News-konsum, 2010 wählten aber noch 75% diese Antwort. Die Konkurrenz durch Internet-Zeitungsseiten und News-Apps nimmt stark zu. Im Fall von «20 Minuten» und «Blick am Abend» dürfte es einfach ein Kanalwechsel sein: Statt der gedruckten Zeitung liest man den Titel nun digital.

Fernsehen verlor wenig überraschend über die letzten sechs Jahre an Popularität. Interessant ist, dass nun auch das Radio erstmals an Beliebtheit einbüsst: Jahrelang gab rund die Hälfte der Befragten in der Schweiz an, Radio zu hören, jetzt sind es noch 42%. Eine Erklärung könnte das Aufkommen von Streamingdiensten sein, durch die jeder seine eigene Musik zusammenstellen kann. In den anderen Ländern ist dieser Trend nicht zu beobachten, wobei das Radio dort nie dieselbe Bedeutung wie in der Schweiz erreichte. Facebook wird dafür immer mehr zu einem Newskanal; 2010 nutzten erst 35% der Jugendlichen die Plattform als solchen, heute sind es 47%.

Leicht zugängliche Medienprodukte wie Gratiszeitungen sind beliebt bei den Befragten. Das bedeutet aber nicht, dass sie kein Qualitätsbewusstsein haben. Gefragt, welchen Medien sie vertrauen, nennen sie zuerst SRF, «NZZ» und «Tages-Anzeiger». Rein digitale Kanäle stehen am Ende der Rangliste: YouTube, Facebook und Twitter. □

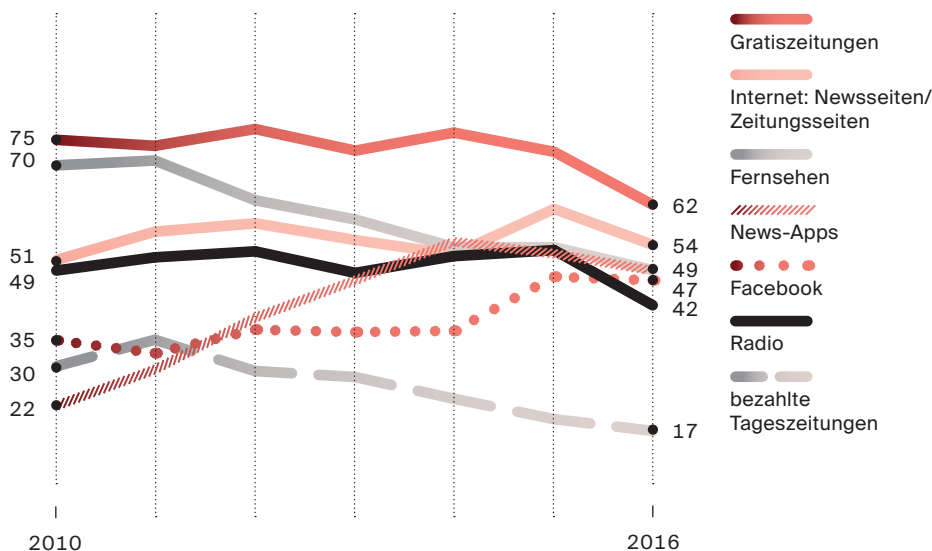


34%

Viele bezeichnen sich als Agnostiker/Atheisten/konfessionslos: **us 34%**, **BR 28%**, **SG 29%**, **CH 22%**.

3.2 CH: Information über Tagesgeschehen

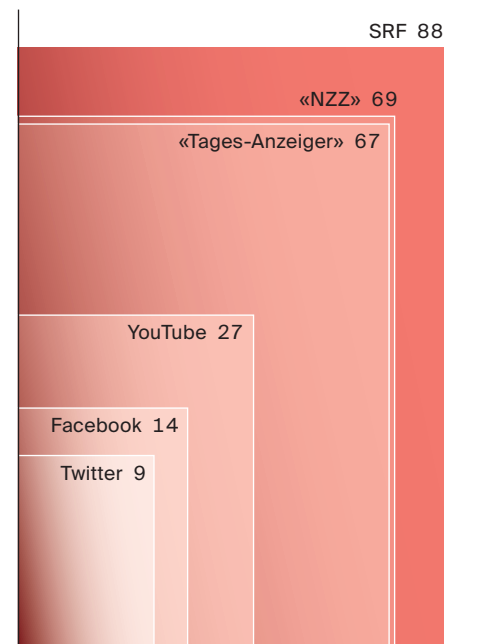
Facebook etabliert sich als Newskanal



«Wie informieren Sie sich über das Tagesgeschehen?», in Prozent

3.3 CH: Vertrauen in Medien

Traditionsbewusst



«Wie stark vertrauen Sie den folgenden Informationsquellen?», erste und letzte drei, in Prozent

Beruf, Finanzen und Karriere

- Eigenheim und Aktien statt Sparkonto. Mehr Handyschulden in der Schweiz. Beruf: Selbstständigkeit und Home-Office gewünscht. Eigenheim wichtig, v. a. für Frauen.

Das angespannte wirtschaftliche Umfeld der letzten Jahre hinterlässt Spuren. Das Eigenheim ist in allen Ländern der grösste Wunsch in Geldangelegenheiten – das könnte mit einem gestiegenen finanziellen Sicherheitsbedürfnis zusammenhängen und/oder mit tiefen Zinsen: Hypotheken sind «billig», Geld anders gewinnbringend anzulegen, ist schwieriger geworden.

Für diese These spricht auch ein weiteres Resultat. Gefragt, was die 16- bis 25-Jährigen mit geschenkten 10000 Einheiten ihrer Landeswährung machen würden, geben sie an, viel weniger auf ihr Sparkonto einzuzahlen als 2015. In den USA 1338 Dollar weniger, in Singapur –1536 Singapur-Dollar, in Brasilien –1483 Reais, in der Schweiz –98 Franken. In allen Ländern ist das immer noch der grösste Betrag, aber andere Sachen sind wichtiger geworden: Für ein Haus auf die Seite legen (US, SG), Aktien und Fonds kaufen (US, BR, SG), Ferien machen (BR, SG, CH) und in die Familie investieren (US, BR, SG).

Ebenfalls eine grössere Veränderung gibt es beim Schulden-niveau in der Schweiz. Mehr Jugendliche geben an, gegenüber einem Mobilfunkbetreiber im Zahlungsrückstand zu sein. Letztes Jahr waren es 3%, heute sind es 7%. Das ist mehr als eine Verdoppelung, aber im Vergleich noch immer wenig: US 20%, BR 28%, SG 19%. In keinem anderen Land hat diese Art von Schulden allerdings so stark zugenommen wie in der Schweiz, und gleichzeitig geben auch 33% der Befragten hier an, ihre finanziellen Verpflichtungen seien eine grosse oder sehr grosse Belastung (12 Prozentpunkte mehr als 2013).

Zu den Berufsvorstellungen und -wünschen: Die Erfolgsgeschichten von Mark Zuckerberg und anderen Start-up-Millionären und -Milliardären scheinen die Jugendlichen stark zu beeinflussen. Nach dem Lieblingsarbeitgeber gefragt, sagen viele, sie möchten selbstständig sein – ausser in der Schweiz. Vielleicht hat das damit zu tun, dass hier diese Vorbilder (noch) fehlen oder wenig in der Öffentlichkeit auftreten. >

94%
möchten ein
Eigenheim in Brasilien.

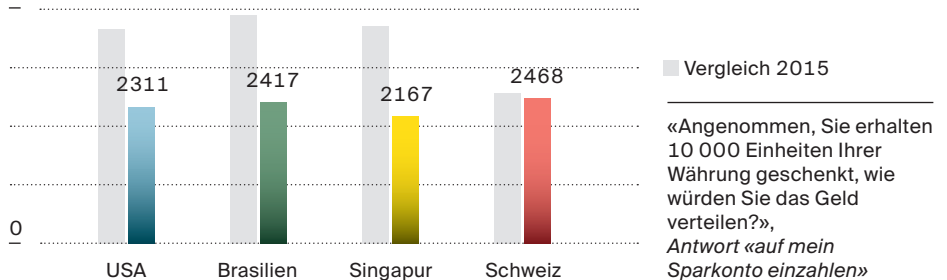
US **89%** SG **91%** CH **83%**



4.1 Finanzen

Weniger aufs Sparkonto einzahlen

in USD/BRL/SGD/CHF

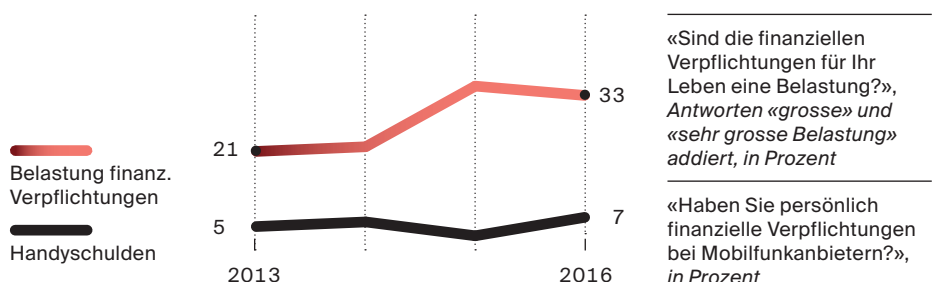


■ Vergleich 2015

«Angenommen, Sie erhalten 10 000 Einheiten Ihrer Währung geschenkt, wie würden Sie das Geld verteilen?», Antwort «auf mein Sparkonto einzahlen»

4.2 CH: finanzielle Verpflichtungen

Schulden belasten und nehmen zu



«Sind die finanziellen Verpflichtungen für Ihr Leben eine Belastung?», Antworten «grosse» und «sehr grosse Belastung» addiert, in Prozent

«Haben Sie persönlich finanzielle Verpflichtungen bei Mobilfunkanbietern?», in Prozent

In der Schweiz ist der Wunscharbeitgeber Google, das kalifornische Internetunternehmen, das seit 2004 auch in Zürich angesiedelt ist und hier den grössten Entwicklungsstandort ausserhalb von Nordamerika betreibt. Dahinter folgt die SBB,

#1

«Selbstständig» liegt in den USA, Brasilien und Singapur auf Platz 1 oder 2 der Wunscharbeitgeber.

vielleicht weil sie anlässlich der Eröffnung des Gotthard-Basistunnels im Befragungszeitraum oft positiv in den Medien dargestellt wurde. Rang 3 bis 5 belegen drei der grossen internationalen Schweizer Firmen: Novartis, Roche und die Credit Suisse.

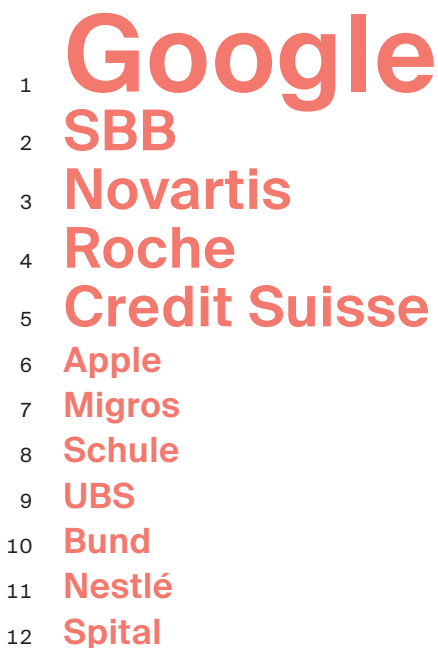
Arbeiten von zu Hause, das sogenannte Home-Office, wird immer gefragter: USA +6 Prozentpunkte (pp) seit 2010, Brasilien +15 pp, Schweiz +14 pp. Nur in Singapur ist der Wunsch konstant geblieben, er liegt dort aber bereits auf dem höchsten Niveau aller befragten Länder. Interessanterweise gibt es hier zwischen den Geschlechtern nur wenige Unterschiede. Betrachtet man die Resultate zu Beruf und Arbeitgeber, könnte man zusammenfassen, dass die Jungen auf der Suche nach einem flexiblen, modernen, internationalen Job sind.

Gefragt, was sie im Leben anstreben, geben die Jugendlichen eine lange Liste an; Ziele, die nicht alle leicht zu vereinbaren sein dürften. 50% und mehr Zustimmung erhalten in allen Ländern: Freizeit und Beruf im Gleichgewicht halten, eigene Träume verfolgen, Eigenheim, den eigenen Talenten nachgehen, viele verschiedene Dinge ausprobieren und entdecken, Karriere im Beruf, Familie mit Kindern, viele Länder und Kulturen kennenlernen. Schaut man diese Ziele nach Unterschieden bei den Geschlechtern an, stechen zwei Fakten ins Auge: Frauen ist das Eigenheim in allen Ländern wichtiger als den Männern. Dafür geben Männer in allen Ländern häufiger als Ziel an, «in den Kreis der VIPs aufzusteigen».

Die Jugend 2016 ist nicht schlechter oder besser als irgendeine Generation vor ihr. Der grösste Unterschied zu anderen Jahrgängen liegt wohl darin, dass die Befragten nach der digitalen Revolution aufgewachsen sind. Ein Leben ohne Internet und Smartphone kennen sie nicht. Wie wir alle müssen sie aber noch herausfinden, wie der optimale Umgang mit den neuen Technologien aussieht. Die Soziologin Sherry Turkle äussert sich dazu eher kritisch (siehe nebenstehendes Interview). Sie plädiert dafür, dass man die Handys zur Seite legt und miteinander spricht. Sie meint nicht nur unsere Kinder. □

4.3 CH: Anstellungswunsch

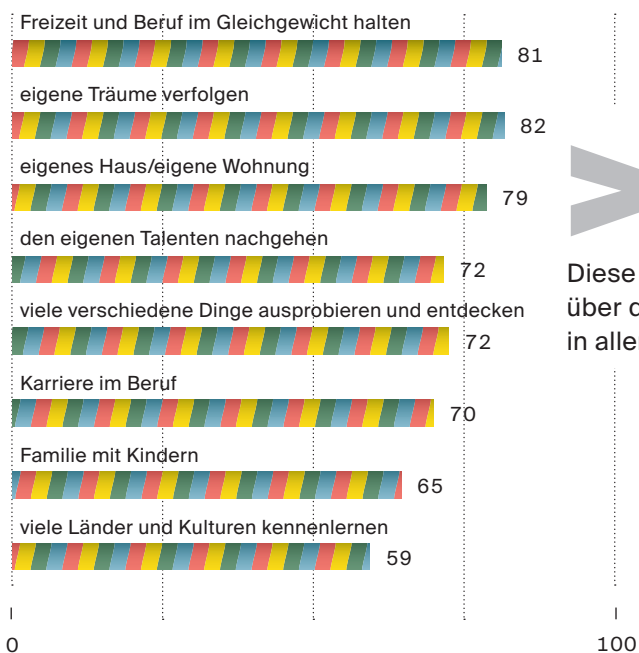
Die Job-Hitparade



«Für welches Schweizer Unternehmen würden Sie spontan am liebsten arbeiten?»

4.4 Alle Länder: Ziele im Leben

Wir wollen alles!



>50%
Diese Lebensziele streben über die Hälfte der Befragten in allen Ländern an.

«Wenn Sie an Ziele in Ihrem Leben denken: Was streben Sie an?», Antworten «strebe unbedingt an» und «strebe tendenziell an» addiert, Durchschnitt aller Länder, in Prozent

«Zustand der Verwirrung»

Obwohl wir permanent online verbunden sind, verlieren wir die Fähigkeit, miteinander zu reden, sagt Soziologin Sherry Turkle. Sie war eine der ersten Forscherinnen, die die Digitalkultur untersuchten. Heute sieht sie die Auswirkungen der steigenden Vernetzung kritisch.

von Helene Laube

Frau Turkle, das Jugendbarometer zeigt, dass sich die Mehrheit der 16- bis 25-Jährigen in den USA ihrer Online-Community enger verbunden fühlt als etwa der US-Gesellschaft oder religiösen Gruppen. Wie kommt das? Das ist eine natürliche und durchaus positive Folge davon, dass man via soziale Medien Kontakt halten kann, wenn man andere Verbindungsarten verkümmern lässt. Aus meiner Sicht sollten wir soziale Medien aber in erster Linie dazu nutzen, die Begegnungen von Angesicht zu Angesicht aufzuwerten.

Warum?

Manche Leute nehmen fälschlicherweise an, dass der Austausch in sozialen Medien die gleiche emotionale und gesellschaftliche Qualität hat wie tatsächliche Begegnungen. Das birgt Risiken. Leuten, die wir nur online kennen, bringen wir nicht das gleiche Commitment und Verantwortungsgefühl entgegen. Man kann sich einer Gruppe zugehörig fühlen, ihre Ansichten teilen und stolz sein, dass man dazugehört – und sich trotzdem nicht für die anderen Mitglieder verantwortlich fühlen.

In allen Ländern – ausser in Brasilien – sagen die Befragten, sie seien für ihre Online-Sicherheit selber verantwortlich. Sind sie verantwortungsbewusster, als man es ihnen zutraut?

Die Jugendlichen wissen zu Recht, dass sie verantwortlich sind, da sonst >



Jugendliche sollen auch mal auf das Handy verzichten und etwas miteinander erleben, sagt Professorin Turkle.
Im Bild: Besucher des Paléo Festivals in Nyon, im Juli 2015.

keiner auf sie aufpasst oder diese Verantwortung übernimmt. Das heisst aber noch lange nicht, dass die Befragten verantwortungsbewusst handeln. Wir wissen, dass sie es oft nicht tun. Autofahrer beispielsweise können sagen, dass sie beim Fahren nicht simsen sollten, sodass also nicht der Autohersteller dafür verantwortlich ist, ihr Handy automatisch zu sperren. Das heisst aber nicht, dass die Fahrer verantwortungsbewusst handeln und beim Fahren auch tatsächlich nicht simsen.

Sie waren eine der ersten Wissenschaftlerinnen im Bereich computervermittelter Kommunikation und waren begeistert von der Vernetzung. In den letzten Jahren sind Sie viel kritischer geworden. Was ist passiert?

Eine Entwicklung im Besonderen hat mein Denken beeinflusst. Früher setzten wir uns an den Computer, wenn wir für eine gewisse Zeit online sein wollten. Jetzt haben wir Handys, die immer eingeschaltet sind und die wir immer auf uns tragen. Wir sind im Grunde genommen permanent online. Wir teilen ununterbrochen unsere Aufmerksamkeit zwischen den Menschen auf, die wir per Handy erreichen können, und den Leuten, mit welchen wir im

gleichen Moment zusammen sind. Wir befinden uns in einem Zustand der Aufmerksamkeitsverwirrung.

Welche Auswirkungen dieser «Aufmerksamkeitsverwirrung» bereiten Ihnen am meisten Bauchschmerzen?

Wo fange ich an? Unsere Mobiltelefone unterbrechen uns ständig. Sie beeinträchtigen dadurch unsere Fähigkeit, alleine zu sein. Aber wir müssen zwischendurch alleine sein. In der Einsamkeit finden wir uns selbst, dort bereiten wir uns darauf vor, in Gesprächen mit anderen Menschen wirklich wahrzunehmen, wer sie sind. Nicht nur, wie wir sie gerne hätten oder bräuchten.

Die meisten Befragten geben im Jugendbarometer an, neben der Schule oder dem Job noch zwei Stunden und mehr online zu sein pro Tag: Sie wollen nicht allein sein!

Die Fähigkeit zum Alleinsein ist grundlegend für die Fähigkeit zur Empathie. Wir müssen mit uns selbst zufrieden sein, um hören zu können, was andere Leute sagen. Alleinsein ist ausserdem wichtig, um eine Grundlage für Selbstbesinnung zu schaffen. Wenn wir lernen, anderen zuzuhören, lehrt uns das, uns selbst zuzuhören. Unsere Gespräche mit anderen Menschen fördern die Selbstreflexion – also

Auseinandersetzung mit uns selbst –, die der Grundstein für unsere Entwicklung ist und die sich während des ganzen Lebens fortsetzt.

Und diese Entwicklung wird von den mobilen Geräten gestört?

Unbedingt. Wir sind so weit, dass wir das Leben als einen permanenten «Feed» verstehen, einen Fluss an Informationen, SMS, E-Mails, Chats, Fotos, Videos, Facebook-Posts, Tweets, Instagrams. Wir ertragen das Alleinsein immer weniger. Untersuchungen zeigen: Menschen halten es nicht einmal sechs Minuten alleine mit ihren Gedanken aus. Dann wird ihnen unwohl. Bei einem Experiment vor zwei Jahren wurden College-Studenten dazu angehalten, 15 Minuten lang alleine dazusitzen, ohne ihr Handy. Die Teilnehmer wurden vor Beginn des Experiments gefragt, ob sie sich jemals Stromstösse verpassen würden, um Langeweile zu unterbrechen. Auf gar keinen Fall, sagten alle, sie würden sogar Geld bezahlen, um Elektroschocks zu verhindern. Aber in dem kurzen Zeitraum alleine mit ihren Gedanken und ohne Mobiltelefon verabreichten sich 67 Prozent der männlichen und 25 Prozent der weiblichen Studenten doch Elektroschocks, anstatt kurz mit ihren Gedanken alleine zu sein.

Datenschutz

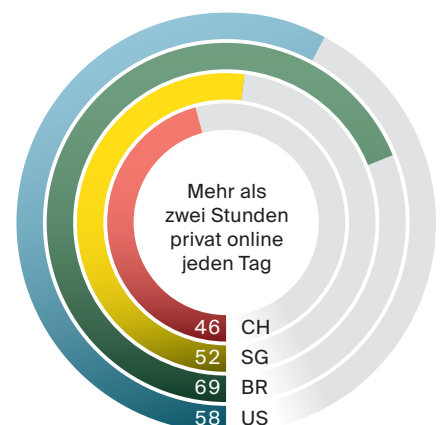
Wer ist verantwortlich? Ich selber!

USA	Brasilien	Singapur	Schweiz
1 Jeder Einzelne selbst	1 Anbieter internetbasierter Services	1 Jeder Einzelne selbst	1 Jeder Einzelne selbst
2 Anbieter internetbasierter Services	2 Anbieter von Internet	2 Anbieter internetbasierter Services	2 Schulen / Ausbildungsstätten
3 Anbieter von Internet	3 Unternehmen	3 Anbieter von Internet	3 Staat / Politik

«Wie wichtig schätzen Sie die Rolle der folgenden Akteure beim Schutz des Individuums und seiner personenbezogenen Daten ein?», in Prozent

Internetnutzen

Surfen, surfen, surfen



«Nutzen Sie das Internet für private Zwecke über zwei Stunden an einem durchschnittlichen Tag?», in Prozent

Hat Sie der Ausgang des Experiments überrascht?

Nicht wirklich. Man muss sich nur Menschen ansehen, die alleine in der Schlange an der Supermarktkasse stehen oder im Auto vor einer roten Ampel sitzen. Sie geraten fast in Panik und holen ein Gerät aus der Tasche. Und dort beginnt das Problem: Wenn wir uns selbst keine Beachtung schenken, fällt es uns schwer, anderen Menschen Beachtung zu schenken.

Ist das bei Jugendlichen besonders ausgeprägt, da sie mit digitalen Geräten aufgewachsen sind?

Digitale Geräte wirken auf Jugendliche nicht anders als auf uns alle. Die Beachtungskrise hat zu einer Empathiekrise geführt.

Aber haben Jugendliche nicht eine andere Beziehung zu digitalen Geräten?

Halbwüchsige sind möglicherweise eine spezielle Kategorie, da sie mit der Technologie aufgewachsen sind. Sie kennen keine Welt ohne diese Technologie. Aber alle sind abgelenkt, das Alter ist ziemlich egal: Studenten simsen während des Unterrichts, Eltern simsen beim Abendessen mit der Familie oder während sie mit den Kindern im Park sind. Die Kinder wiederum simsen einander lieber, anstatt dass sie miteinander reden oder in den Himmel starren und Tagträumen nachhängen. Wir wollen zwar mit anderen Menschen zusammen sein, aber gleichzeitig per Handy mit anderen Menschen und Orten verbunden sein. Mittlerweile ist die Kontrolle, wem oder was wir unsere Beachtung schenken unser höchstes Gut.

Welche grundsätzlich neuen Verhaltensweisen entstehen denn dadurch?

Ein Beispiel: Selbst die Präsenz eines Smartphones verändert die Atmosphäre. Es ist bedenklich, wenn neue Untersuchungen ergeben, dass sogar ein auf dem Tisch liegendes Handy den Gesprächsstoff beeinflusst. Sogar wenn es ausgeschaltet ist. Es führt dazu, dass wir uns über seichtere Themen unterhalten und weniger einfühlsame Beziehungen mit anderen Menschen knüpfen. Es überrascht also nicht, dass

wir in den letzten 30 Jahren bei College-Studenten einen Rückgang ihrer Empathie um 40 Prozent festgestellt haben. Die Forscher bringen die rückläufige Entwicklung mit dem Aufkommen digitaler Kommunikation in Verbindung.

Wie schaffen Geräte es, solch fundamentale Auswirkungen auf den Menschen zu haben?

Unsere Smartphones geben uns drei Versprechen. Erstens, dass wir unsere Aufmerksamkeit dorthin lenken können, wo immer wir sie hinlenken wollen. Zweitens, dass wir nie allein sein müssen. Und dass wir drittens immer gehört werden. Aber wie gesagt, wenn wir unsere Aufmerksamkeit überallhin lenken können, beachten wir einander nicht mehr. Die Fähigkeit zum Allein-

«In der Küche und im Esszimmer bleibt das Smartphone ausgeschaltet.»

sein ist wichtig, um die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Empathie entwickeln zu können. Wir sind aber so darauf fokussiert, gehört zu werden, dass es uns zunehmend schwerfällt, anderen zuzuhören.

Wie bringt man Kindern das Alleinsein bei?

Indem man mit ihnen «alleine» ist. Früher gingen die Eltern mit dem Kind in der stillen Natur spazieren. Irgendwann lernt das Kind, sich alleine in der Natur wohlzufühlen. Heute ist meist das Handy dabei. Kinder erfahren nicht, wie es ist, alleine mit einem Elternteil zu sein, geschweige denn mit einem stillen Elternteil, der dem Kind den Respekt für stille Reflexion vorlebt. Ich befrage so viele Kinder, die mir erzählen, dass sie kein einziges Mal mit der Mutter oder dem Vater einen Spaziergang gemacht hätten, ohne dass diese ihr Handy dabei gehabt hätten und dieses das Gespräch unterwegs unterbrach.

Wie sieht das bei Ihnen zu Hause aus? Welche Regeln gab es für Ihre Tochter?

Die gleichen, die ich jedem ans Herz lege. In der Küche und im Esszimmer bleibt das Smartphone ausgeschaltet in der Tasche. Andersrum gesagt: kein Smartphone während des Essens. Oder auch nicht im Auto. Diese Orte sollte jeder für Gespräche nutzen.

Gibt es noch andere Regeln? Das Durchschnittsalter, in dem Kinder ihr erstes Handy bekommen, sinkt laufend und liegt in Amerika bei zehn Jahren.

Kinder unter dreizehn Jahren sollten nachts nie das Handy in ihr Zimmer nehmen. Die Versuchung, wenn man mitten in der Nacht aufwacht, zu simsen, ist enorm. Danach schlafen Kinder nur schwer wieder ein. Der grösste Gefallen, den jeder seiner Familie tun kann? Jedem einen altmodischen Wecker schenken.

Was halten Sie von Handy-Verweigerern?

Ich sage nicht, dass wir vor unseren Geräten davonrennen sollen. Ich plädiere für eine selbstkritische Beziehung dazu. Ich bin optimistisch, weil wir widerstandsfähig sind. Nur wenige bildschirmfreie Tage reichen und Kinder lernen wieder, die Gefühle anderer zu identifizieren, also empathisch zu sein.

Aus der Technologie-Optimistin ist also nicht die -Pessimistin geworden?

Ich bin nicht gegen Technologie, sondern für Gespräche. Das Gespräch und die Begegnung sind die Grundlage des menschlichen Seins. Also: Einfach öfter mal einander anschauen und ein Gespräch beginnen. □

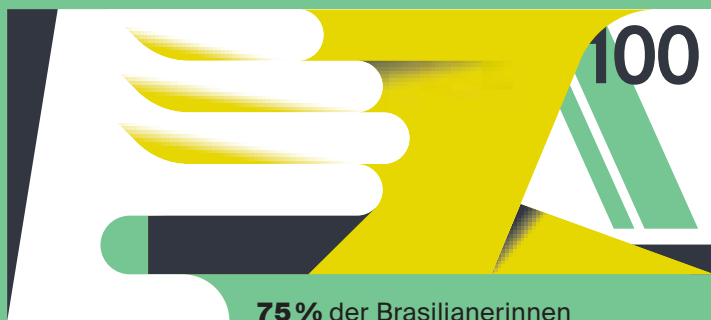


SHERRY TURKLE, 68, ist Professorin für «Social Studies of Science and Technology» am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Sie hat verschiedene Bestseller veröffentlicht, darunter ihr jüngstes Buch

«Reclaiming conversation: The power of talk in a digital age». Ihre Forschung konzentriert sich auf die Beziehung von Menschen zur Technologie, insbesondere zu Computern.



Von geschenkten **10 000 Dollar** würden Amerikanerinnen und Amerikaner **1338 weniger** ins Sparkonto legen als letztes Jahr. Zugenommen haben unter anderem «für ein Haus sparen» und «in Aktien/Fonds investieren».



75% der Brasilianerinnen und Brasilianer sorgen sich wegen der Korruption in ihrem Land. Vor vier Jahren waren es erst **50%**.

Facebook, Twitter und Online-Kommentare machen Politik spannender und lebensnaher, meinen **64%** der Jugendlichen in Singapur.



Allen Sorgen zum Trotz sehen die Jugendlichen positiv in die Zukunft. **59%** der jungen Schweizerinnen und Schweizer meinen, es kommt gut.

